

Ein Grab in Kairo

(Scheich Ibrahim Johann Ludwig Burckhardt)

Wir verlassen die islamische Altstadt von Kairo durch das Bab el-Nasr, jenes gewaltige Tor in der fatimidischen Stadtmauer. Mit Todesverachtung überqueren wir die verkehrsreiche Straße, die uns von unserem Ziele trennt: dem muslimischen Friedhof. An seinem Eingang machen Blumenverkäuferinnen auf sich aufmerksam. Solche Blumenstände vor Begräbnisfeldern kennen wir auch aus unserer Heimatstadt Basel. Damit sind die Gemeinsamkeiten allerdings bereits erschöpft.

Schon seit dem 15. Jh. wurden nämlich die Friedhöfe von Kairo besiedelt. Die Stadt konnte offenbar bereits damals ihre Bewohner nicht alle beherbergen; das ist mit der explosionsartigen Entwicklung zur modernen 18-Millionen-Stadt natürlich eher prekärer geworden. Die „Qarafas“ sind heute zu veritablen Satellitenstädten angewachsen. Sie werden von der Stadtverwaltung sogar mit elektrischem Strom und Wasser versorgt.

Für uns Europäer hat die Vorstellung, auf einem Totenacker zu leben, etwas Morbides - und nicht nur für uns. Auch in arabischen Ländern kennt man diese Gepflogenheit nicht, nicht einmal im übrigen Ägypten; nur in Kairo findet man diese spezifische Siedlungsform. Zwar trifft man auch auf unseren Friedhöfen hie und da alte Frauen an, die strickend und plaudernd auf den Bänken sitzen und so ihren verstorbenen Ehemännern Gesellschaft leisten; vor allem auf dem Lande ist das noch zu beobachten. Dass man familienweise zu den Toten pilgerte und vor dem Grabe der Geselligkeit - verbunden mit einem guten Essen - frönte, war sogar gut altägyptischer Brauch: man denke nur an das „Schöne Fest im Wüstental“, wie wir es aus Darstellungen in thebanischen Gräbern aus pharaonischer Zeit kennen. Es bedeutet aber doch einen Gradunterschied, ob man die Toten nur besucht oder direkt bei ihnen wohnt.



Abb. 1: Ein besonders beeindruckendes, wenn auch verwahrlostes Grabhaus

Wir haben inzwischen die von Grabhäuschen gesäumte Hauptachse der Qarafa betreten. Auch wir gedenken, einem Verstorbenen einen Besuch abzustatten. Allerdings wissen wir nicht, wo genau er begraben liegt.

Johann Ludwig Burckhardt wurde 1784 als Sohn eines reichen Großkaufmannes und Fabrikanten in Lausanne geboren. Der Geburtsort war allerdings nur ein Zufall. Die Familie verbrachte nämlich immer wieder einige Monate bei Freunden in Lausanne, Johann Ludwig ist sozusagen ein „Ferienkind“.

Der Familiensitz, das schöne Stadtpalais „Haus zum Kirschgarten“ (man beachte das typisch baslerische Understatement!), dient heute als Museum für bürgerliche Wohnkultur des 18. Jh.s. Die Burckhardts („mit ck-dt!“ wie sie jeweils stolz betonen) sind nämlich ein altehrwürdiges Basler-Geschlecht. Selbstverständlich werden die Kinder der Familie Burckhardt von einem Hauslehrer unterrichtet: sie erlernen neben der „Fremdsprache Deutsch“ auch Englisch und Französisch. Da der junge Burckhardt vielseitig begabt ist, beginnt er mit 16 Jahren das Studium der Philosophie und der Geschichte sowie von Sprachen an der Universität Leipzig. Auf Drängen seines älteren Bruders belegt er auch die Rechtswissenschaften. Schon damals ist aber sein erklärtes Ziel, in den diplomatischen Dienst zu treten. Das letzte Jahr seiner Studienzzeit verbringt er in Göttingen, wo er 1805 abschließt. Er bricht nach London auf, hier lebt ein Vetter der Familie. Die diplomatischen Projekte des jungen Baslers schlagen jedoch fehl, denn es gibt bereits genug begabte junge Engländer, die das gleiche Ziel anstreben wie er.

Zum Glück macht Burckhardt die Bekanntschaft des Präsidenten der „Royal Society“, Joseph Banks. Durch ihn erhält er den Auftrag, für die „African Association“, die die Kosten tragen soll, eine Forschungsreise ins Innere Afrikas zu unternehmen. Dabei geht es aber nicht nur um die Erweiterung wissenschaftlicher Erkenntnisse; neue Absatzgebiete für britische Waren und Förderung des Welthandels sind die wahren, wenn auch inoffiziellen Ziele. Um sich vorzubereiten, besucht der junge Basler Vorlesungen über Mineralogie, Chemie, Botanik, Astronomie und Medizin in Cambridge. Zudem erlernt er die arabische Sprache, denn er hat im Sinn, in Afrika und im Vorderen Orient als islamischer Kaufmann aufzutreten. Gab es damals das Wort „Spion“ wohl schon?

1809 schifft sich Burckhardt ein. Die erste Destination heißt Malta, wo jedoch ein Schweizer Regiment unter britischer Fahne steht. Er fürchtet, erkannt zu werden, und reist deshalb weiter nach Antiochia. Dort schließt er sich einer Karawane an. Er wird allerdings schlecht behandelt, denn die Mitglieder der Gruppe bemerken bald, dass er kein Muslim ist: er versteht es nicht zu feilschen, spricht Hocharabisch statt Dialekt, kennt die rituellen Reinigungsbräuche nicht genau – und trinkt nach einem türkischen Kaffee ein Glas Wasser, fast eine Todsünde: das kostbare Aroma wird so vom Gaumen weggespült.

In Aleppo wohnt der junge Schweizer beim englischen Konsul und gibt sich jetzt als Engländer aus: das ist unverdächtig. Er intensiviert seine Arabischkenntnisse und

liest den Koran zweimal in der Originalsprache. Zur Übung übersetzt er zusammen mit einem Kollegen den „Robinson Crusoe“ ins Arabische. In der Umgebung von Aleppo kommt er zudem in Kontakt mit den Beduinen und lernt so einen weiteren Aspekt der orientalischen Kultur kennen. Später legt er seine Erkenntnisse in dem Buche *Notes on the Bedouins and the Wahabys* nieder.



Abb. 2: Johann Ludwig Burckhardt alias Scheich Ibrahim

Burckhardt besucht Palmyra, Damaskus, Baalbek und den Hauran (südöstlich von Damaskus). Er beschreibt geologische Formationen und erarbeitet eine Geographie des Landes, bei der auch die genaue Einzeichnung der Brunnen nicht fehlt. Die Reisen sind nicht ungefährlich: immer wieder werden Karawanen überfallen. Er tut gut daran, sich unter den Schutz der Einheimischen zu begeben: als Fremder zwar, nicht aber als Europäer, sondern als Inder. Damit er nicht als „Franke“ erkannt wird, antwortet er manchmal *„im schlechtesten Dialekt des Schweizerdeutschen, das beinahe unverständlich und in seinen Kehllauten sehr wohl mit den rauesten Ausdrücken des Arabischen rivalisieren möchte.“* Allerdings muss er aufpassen, dass er seinen Kompass nur im Verborgenen konsultiert. Die Reisenotizen versteckt er in seinem Turban. Wenn er schreibt, tut er das entfernt von der Gruppe unter einem Baum. Die Kameraden sollen denken, er ruhe sich hier nur aus, um eine Pfeife zu rauchen. Als weitere Tarnung dient sein neuer Name: er nennt sich nun „Scheich Ibrahim ben Abdallah“.

1812 bereist er das Gebirge östlich des Toten Meeres. Er hat in Kerak von der sagenhaften Stadt Petra gehört und vermutet ihre ungefähre Lage auf der Rückseite des Aaron-Berges. Er lässt sich unter dem Vorwand, eine Ziege am Grabe von Moses Bruder opfern zu wollen, auf den Berg führen. Von hier aus erreicht er das Wadi Musa und betritt so als erster Europäer die legendäre Hauptstadt der Nabatäer. Einem Freunde schreibt er: *„Petra ist der herrlichste Ort der Welt. [...] Ich bin sicher, dass ich es nicht einmal so gut beschreiben kann, also wirst Du nie erfahren, was Petra eigentlich ist, falls Du nicht selbst hierherkommst.“*

Die Reise geht weiter nach Kairo, wo Burckhardt sich endlich seinem eigentlichen Forschungsauftrag nähert: der Erforschung der Fessan-Karawanenstraße, der Hauptroute des Trans-Sahara-Handels. Aus politischen Gründen ist das Unternehmen allerdings noch nicht realisierbar. Mit Einver-



Abb. 3: Petra, Khazne al-Firaun (David Roberts, 1839)

ständnis der „African Association“ bricht Burckhardt deshalb vorerst nach Nubien auf. In seinem Gepäck hat er je einen Firman von Mohamed Ali und von dessen Sohn, Ibrahim Pascha. Unterwegs kauft er sich zwei Dromedare und reist sozusagen als Individualtourist. Er besucht als Erster die altägyptischen Gräber der Qubbet el-Hawa bei Elephantine mit ihren „pharaonischen Tempelchen“, die zu christlichen Kirchen umfunktioniert wurden. In Nubien zeigen ihm die Beduinen eine Zufluchtsstätte gegen räuberische Stämme. Es handelt sich dabei um nichts Geringeres als die Felsentempel von Abu Simbel! So ist „Scheich Ibrahim“ wiederum der erste Europäer, der ein „Weltkulturerbe“ betritt. Lustig ist, dass er in seinem Reisebericht die Doppelkronen der großen Ramses-Statuen als „Mützen“ bezeichnet.

Über Philae kehrt er nach Esna zurück, wo er fast ein Jahr lang bleibt. Er hat nun Zeit, seine Notizen zu ergänzen.



Abb. 4: Abu Simbel (David Roberts, 1838)

1814 bricht er zu einer zweiten Nubienreise auf, die ihn nach Schendi, der größten Handelsstadt im östlichen Sudan, führt. Er führt getreulich Tagebuch, vermisst Gebäude und Distanzen, erforscht Sitten und Gebräuche der Einheimischen, beschreibt das Handelsgut (damals nicht zuletzt Sklaven) und wird in Suakin sogar als Spion verdächtigt. Nur das Empfehlungsschreiben von Ibrahim Pascha kann ihn retten. Sein Buch über diese Reisen *Travels in Nubia* wird erst nach seinem Tode 1819 in London erscheinen.

Ein weiterer Höhepunkt seiner Fahrten ist der Besuch von Mekka. Er gilt als Hadschi, als Wallfahrer, und nimmt an allen entsprechenden Handlungen teil. Es ist zu bedenken, dass nur gläubigen Muslims der Zutritt zu den heiligen Stätten, z.B. zur Kaaba, erlaubt wird! Burckhardt, der den mohammedanischen Glauben angenommen hat, ist jetzt tatsächlich „Scheich Ibrahim“ geworden, der auch Medina noch aufsuchen wird. Selbstverständlich bleibt er aber auch hier der alles notierende wissenschaftliche Beobachter.

Zurück in Kairo muss sich der Reisende zunächst erholen. (Nur wenige Europäer überstanden damals die Strapazen einer Reise durch die arabischen Länder.) Er überarbeitet seine Reiseberichte. Da in der Stadt die Pest ausbricht, verlässt er sie mit einer Karawane und wird Gast im Katharinen-Kloster auf der Sinaï-Halbinsel. Nach einem „Abstecher“ nach Akaba kopiert er auf dem Berge Jebel alte Inschriften und besucht verschiedene heilige Stätten.

1816 finden wir Burckhardt wieder in Kairo. Er teilt der „African Association“ mit, die Reise zur Fessan-Route sei immer noch nicht möglich. Das Tagebuch wird redigiert, zudem sucht er für den englischen Konsul Henry Salt einen Ingenieur, der den 12 t schweren Kolossalkopf aus dem Ramessesum in Theben nach London überführen könnte - und findet ihn in der Person Giovanni Belzonis.

1817 ist es endlich soweit: im Dezember soll eine Karawane von Kairo nach Fessan aufbrechen, Scheich Ibrahim will sich ihr anschließen. Im Oktober jedoch leidet er an einer schweren Dysenterie, sein Zustand verschlechtert sich rasch.



Abb. 5: Im muslimischen Friedhof

Wir sind inzwischen etwa 200 m weit in das Friedhofsgelände eingedrungen. Wir befragen mit unserem rudimentären Arabisch entgegenkommende Leute, ob sie uns das Grab von Scheich Ibrahim zeigen könnten. Scheich Ibrahim? Unbekannt. Wir haben als Hinweise nur, dass die Grabstätte links vom Wege am Rande des Friedhofes liegen soll. Zudem weist das Grabhäuschen eine Art Giebeldach auf, was hier wohl sehr untypisch ist. Aber was heißt „Walmdach“ auf Arabisch? Eine Gruppe von älteren Männern sitzt rauchend vor einem Hausgrab. Wir formen mit unseren Armen über dem

Kopf eine Art Giebel und fragen: „Scheich Ibrahim fen?“ Schließlich erhebt sich ein würdiger Greis und bedeutet uns, ihm zu folgen.

Hinter den Grabhäuschen, die den Hauptweg säumen, befinden sich unzählige muslimische Einzelgräber. Meist sind sie grün bemalt, also mit der heiligen Farbe. Aber auch weitere Häuschen sind überall anzutreffen. Sie sind offenbar meist bewohnt: an den Leinen trocknet bunte Wäsche, Garküchen sind in Betrieb, Kinder spielen, Familien lagern zwischen den Gräbern am Boden auf Decken, eine Frau stillt ihr Neugeborenes, ein Alter schläft zusammengerollt auf einem Grabstein. Wir verspüren Hemmungen, diese idyllische Intimität zu stören. Nach dem Getriebe und dem Lärm der Großstadt sind wir hier, nur etwa 200 m von der Stadtmauer entfernt, von wohltuender ländlicher Stille umgeben. Wahrscheinlich bewohnen die Leute hier ihre eigenen Familiengräber, das erspart ihnen den Mietzins. Dass im unteren Stockwerk des Hauses ihre Vorfahren schlummern, scheint sie nicht zu stören.

Schließlich kommen wir beim Hausgrab Nummer 37 an. Es befindet sich an der Grenzmauer des Gräberfeldes, dahinter erheben sich hässliche moderne Wohnblöcke. Eine jüngere Frau taucht auf, sie trägt einen riesigen Bund mit etwa 50 modernen Yale-Schlüsseln. Wir sind angelangt, dies ist die letzte Ruhestätte von Scheich Ibrahim. Das bestätigt uns auch die Tafel, die an der Hausmauer angebracht ist:

„Here rests the Swiss Traveller
Shaykh Ibrahim
(Johann Ludwig Burckhardt)
Born 1784 A.D. in Lausanne
Died 1817 A.D. in Cairo“



Abb. 6: Das Grabhaus von Scheich Ibrahim

Der kranke Johann Ludwig wird in Kairo von einem englischen Arzt namens Richardson betreut. Trotz aller Bemühungen verschlechtert sich sein Zustand. Burckhardt ruft nach dem englischen Konsul Salt und diktiert ihm sein Testament: sein Geld soll nach seinem Willen verteilt werden (u.a. eine Summe von 1000 Piastern an die Armen von Zürich), die Bücher gelangen an die Universität von Cambridge, nur die „europäischen“ vermacht er Henry Salt. Seine Manuskripte (350 Bändchen) werden an die „African Association“ geschickt. Sie werden in Buchform erst nach seinem Tode erscheinen. Es handelt sich um *Travels in Nubia*, London 1819; *Travels in Syria and the Holyland*, London 1822; *Trav-*

els in Arabia, London 1829; *Notes on the Bedouins and the Wahabys*, London 1830; *Arabic proverbs*, London 1831.

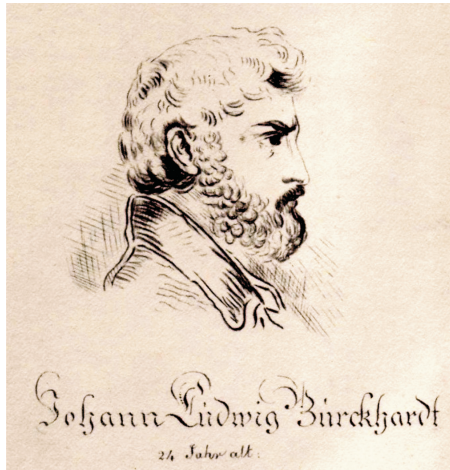


Abb. 7: Frontispiz der Originalausgabe von *Travels in Nubia* (1819)

Zum Schluss bittet er, seine Mutter von seinem Tode zu unterrichten. „Sagt ihr, meine letzten Gedanken seien für sie gewesen.“ Und dann folgt der Satz, der schließlich zu dem Grab in Kairo führen sollte: „Die Türken werden meinen Körper behalten wollen, das weiß ich; es ist besser, ihn ihnen zu überlassen.“

Salt berichtet wunschgemäß nach London und fügt bei: „Wenn ich Ihnen sage, dass er nur noch sechs Stunden lebte nach unserem Gespräch, werden Sie begreifen, welche Anstrengung das für ihn bedeutete. Der Ausdruck auf seinem Gesichte, als er von seiner geplanten Reise sprach, zeigte den Kampf zwischen seinen Hoffnungen und seiner männlichen Resignation. Kaum jemand hat weniger Schwäche auf einem Sterbebett gezeigt ...“.

Scheich Ibrahim Johann Ludwig Burckhardt wurde so, wie er es wünschte, nach muslimischem Brauch und seinem Rang entsprechend beigesetzt.



Abb. 8: Das Grabmal Johann Ludwig Burckhardts

Die Frau mit den Schlüssel öffnet die Türe des offenbar unlängst renovierten Grabhäuschens. In der Mitte des kleinen Raumes steht das osmanische Grabmal mit seinem stelenartigen Aufbau, gekrönt von einem steinernen Turban: Symbol für die Scheichswürde des Verewigten. Um die Stele wurde ein Rosenkranz gehängt. In eleganten arabischen Schriftzügen steht geschrieben:

„Wer bleibt lebend?

Dies ist das Grab des seligen,
nun zur Gnade des Höchsten Gottes
gelangten Scheich Ibrahim
Sohn des Abdallah Burckhardt
von Lausanne. Das Datum seiner
Geburt ist der 10. Moharrem des
Jahres 1199 [1784] und das Datum seines
Ablebens in Gott zu Kairo,
der Glücklichen, der 6. Dulhigga
des Jahres 1232 [1817].

Im Jahre 1288
Im Namen Gottes des Barmherzigen
und Gnädigen.“

Das Grabmal wurde also erst 56 Jahre nach seinem Tode errichtet. Darauf liegt ein schöner Gebetssteppich.



Abb. 9: Das Innere des Grabhauses

Der Boden ist ebenfalls mit Teppichen belegt. An einer Stelle ahnt man, dass hier jemand zu übernachten pflegt. An den Wänden hängen weitere Schmuckteppiche, daneben Koransprüche; auf einer Etage stehen Öllampen. Ein pietätvoller westlicher Besucher namens Roger O. De Keersmaecker hat eine Beschreibung seines Besuches hinterlegt: „*A pilgrimage to a tomb*“.

Wir verweilen andächtig an diesem Ort der Stille und gedenken unseres großen Landsmannes, dessen kurzes Leben außerordentlich reich war. Er hat uns viel gegeben, nicht zuletzt die Wiederentdeckungen von Petra und Abu Simbel.

Rudolf Jaggi

Kemet Geschenk-Abonnement

Die Geschenkidee zu jedem Anlass:
Das Kemet-Geschenk-Abonnement, befristet auf ein Jahr
(4 Ausgaben)